

und des Pressewesens im 19. Jh. überhaupt werden kompetent abgehandelt. Die Urteile und Wertungen des Verf. sind in aller Regel stimmig. Das Buch ist gut, ja, amüsant zu lesen und hat Chancen, auch außerhalb der wissenschaftlichen Welt, rezipiert zu werden. Wer allerdings methodologisch Innovatives und inhaltlich Neues erwartet, wird weitgehend enttäuscht. Hier ersetzt die kompetente Gesamtwürdigung der „Allgemeinen Zeitung“ durch *Müchler* keineswegs Spezialuntersuchungen wie die mehrfach angeführte Arbeit von Michaela Breil,³ in welcher gezeigt wird, daß durch zeitliche und thematische Konzentration sowie durch Quellennähe in der Tat auch neue Erkenntnisse möglich sind.

Werner Greiling

- 1 Vgl. u.a. E. Heyek, *Die Allgemeine Zeitung 1798–1898. Beiträge zur Geschichte der deutschen Presse*, München 1898.
- 2 Vgl. M. von Rintelen, *Zwischen Revolution und Restauration. Die Allgemeine Zeitung 1798–1823* (= Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Bd. 597), Frankfurt a. M. u.a. 1994; Rez. in: *Comparativ* 7 (1997) 1, S. 149–153.
- 3 Vgl. M. Breil, *Die Augsburger „Allgemeine Zeitung“ und die Pressepolitik Bayerns. Ein Verlagsunternehmen zwischen 1815 und 1848*, Tübingen 1996.

Reinhold Blaurock, Monarchische Ideen und Initiativen am Río de la Plata zu Beginn der Unabhängigkeits epoche (1808–1816), Verlag Peter Lang, Frankfurt a. M. 1998, 366 S. (Europäische Hochschulschriften 3/769)

Mit den Unabhängigkeitsrevolutionen von 1791 bis 1824 erreichten fast alle kolonialen Territorien Spaniens in Amerika, das portugiesische Brasilien und das französische Saint Domingue ihre politische Souveränität. Für alle diese Gebiete erwuchs aus dem z.T. äußerst

unterschiedlichen Verlauf und Charakter der Kämpfe gegen die Kolonialmacht die Frage nach der Art der Ausgestaltung des zu errichtenden neuen Staates. Aus den Versuchen der konkreten Beantwortung dieser Frage resultierten schließlich recht unterschiedliche historische Alternativen bei der Etablierung einer Staatsform. Deren Hauptvarianten stellten zum einen die Monarchie und zum anderen die Republik dar.

Die Idee der Errichtung relativ eigenständiger Monarchien in der Neuen Welt stammte noch aus dem Reservoir der bourbonischen Reformära des 18. Jhs. und fand mehr oder weniger Verbreitung ihre Protagonisten in vielen Aufstandsgebieten Spanisch-Amerikas. In dieses Problemfeld zielt die vorliegende Promotionsschrift. Der Autor skizziert zunächst in breiter Form, den historischen Hintergrund für die mit den englischen Invasionen von 1806/07 offen ausbrechende Krise Spaniens am Río de la Plata und für die aufkommenden monarchistischen Konzepte einer Lösung dieser Krise (Kapitel II, III und V). Dabei werden klar die spezifischen Konstellationen dieser Region herausgearbeitet. Zum einen unterstützt der Autor die Auffassung in der Historiographie, nach der die unter Karl III. eingeleiteten tiefgreifenden Veränderungen im wesentlichen „einen ganz erheblichen Modernisierungsschub“ (S. 225) und Aufschwung brachten.

Allerdings konstatiert *Blaurock* dann gegen die dominierende Auffassung, daß dieser Komplex der Bourbonischen Reformen im La Plata-Raum nicht zu einer Rebellionsbereitschaft beitrug, was für andere Teile Spanisch-Amerikas „möglicherweise“ (S. 225) eher zuträfe. Zum anderen gewannen die sich um Carlota Joaquina, die Schwester des von Napoleon 1808 zur Abdankung gezwungen spanischen Königs, rankenden Regenschaftspläne in Buenos Aires besonders exponierte Protagonisten um den späteren Revolutionsführer Manuel Bel-

grano. Diese Gruppe ging von der Position aus, daß nur die monarchische Staatsform eine geordnete Entwicklung der Region ermöglichen, hingegen die Republik kein ausreichendes Fundament haben und in Bürgerkriegen und Diktatur münden würde (S. 128ff.). Damit antizipierten sie eine Situation, die dann später tatsächlich eintrat. Diese wohl erstmalige umfassende Beleuchtung des *carlotismo* gehört zu den hervorhebenswertesten Teilen der Arbeit (Kapitel VI). Die vom Autor entwickelte Sicht auf die konkreten Konstellationen am Río de la Plata läßt es nachgerade als logische Konsequenz erscheinen, daß „...kaum davon die Rede sein (kann), daß hier eine machtvolle, seit langem herangereifte revolutionäre Bewegung ein unterdrücktes Kolonialregime stürzte, sondern letzteres eher recht undramatisch in sich zusammenfiel“ (S. 225). Hiermit wird in überzeugender Weise aus der Sicht der La Plata-Region jener Strömung in der Historiographie neue Nahrung geliefert, die den Gesamtkomplex der Unabhängigkeitsbewegungen ab 1810 aus ähnlicher Perspektive betrachtet und eher ein unbeabsichtigtes und unvorbereitetes „Hineinrutschen“ in die Revolutionen betont. Allerdings sind bei dieser Charakterisierung die teilweise großen Unterschiede zwischen den Regionen stärker zu beachten, die sich eben für den La Plata-Raum auch in einer vergleichsweise geringen Präsenz und Verwurzelung spanischer Machtstrukturen (u.a. Grenzproblematik) sowie in einer unvergleichlich gewichtigeren Ausprägung und „Explosivität“ von Subregionalismen (Oberperu, Paraguay, Banda Oriental etc.) darstellen. Diese Aspekte wären im Kontext der Ursachen für die Revolutionen im La Plata-Raum stärker zu beachten gewesen.

Bei der Analyse der monarchistischen Ideen und Initiativen in der Zeit nach der Mai-Revolution von 1810 (Kapitel VII und VIII) heben sich zwei miteinander verbundene Aspekte als besonders be-

merkenswert ab. Der eine Aspekt betrifft die Haltung der Revolutionäre zum abgesetzten König Ferdinand VII., die sich – wie überall in Spanisch-Amerika – auch in Buenos Aires in offiziellen Treuebekundungen manifestierte. *Blau-rock* weist nach, daß sie – im Gegensatz zur weit verbreiteten Auffassung eines nur vordergründigen, pragmatischen Bekenntnisses zu Ferdinand VII. (*mas-cara de Fernando VII*) – aus einem verbreiteten und verwurzelten monarchischen Loyalismus gespeist wurde und sich organisch mit der ebenso verwurzelten Auffassung über die Unverzichtbarkeit der monarchischen Staatsform verband. Der zweite Aspekt ist das überzeugend dargestellte Dilemma der Revolutionäre, einerseits den endgültigen Bruch mit Spanien vermeiden zu wollen und andererseits der Eigendynamik des Unabhängigkeitsprozesses Tribut zollen zu müssen. Die Rückkehr Ferdinands VII. auf den Thron 1814 und dessen restaurative Intransigenz ließ angesichts militärischer Niederlagen und innerer Konflikte bald die Angst vor der „Rache Spaniens“ in Buenos Aires grassieren. Einen Ausweg sahen die Revolutionäre in verstärkten Bemühungen zur Errichtung einer Monarchie mit einem nicht-spanischen Prinzen oder zur Unterstellung unter eine ausländische Monarchie. Das Scheitern dieser Anstrengungen am Metternichschen Legimitätsprinzip und am englischen Pragmatismus führte im Juli 1816 zur „mutigen und verzweifelten Flucht nach vorn“ (S. 231), d.h. der Verkündung der Unabhängigkeit und der Einführung der Republik. Die Spezifik des La Plata-Raumes dokumentierte sich damit auch darin, daß dieser Schritt zu einem Zeitpunkt erfolgte, der (bis auf Peru) in den anderen Revolutionszentren schon Jahre vorher erfolgt war.

Insgesamt gesehen liefert die Arbeit einen wichtigen Beitrag zur Alternativität zentraler historischer Prozesse im Umfeld der Unabhängigkeitsbewegungen in Iberoamerika. Darüber hinaus

gestattet sie einen neuen Einblick in die Entwicklung geistiger und politischer Strömungen am Río de la Plata. Die Akribie und das beispielhafte quellenkritische und -analytische Arbeiten des Autors sind Markenzeichen dieser Studie, die die nicht erfolgte Auswertung ungedruckter Quellen kaum vernissen lassen.

Bernd Schröter

Sun, Ying, Aus dem Reich der Mitte in die Welt hinaus. Die chinesischen Gesandtschaftsberichte über Europa unter besonderer Berücksichtigung Deutschlands von 1866 bis 1906, Peter Lang, Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien 1997, 206 S., Ill. (Studien zur Neueren Literatur, Bd. 5)

Die im Zuge seiner Öffnungspolitik stetig wachsende internationale Verflechtung Chinas und die daraus resultierende Herausforderung an das eigene kulturelle Wertesystem hat – nicht nur in China selbst, sondern auch im Westen – das historische Interesse an der Begegnung Chinas mit dem Westen intensiviert. Einen Schwerpunkt der wissenschaftlichen Beschäftigung bilden die Außenbeziehungen Chinas in der zweiten Hälfte des 19. Jh.s, als das Reich sich unter dem Druck seiner in den Opiumkriegen offenbar gewordenen militärischen und ökonomischen Schwäche mit dem Ziel öffnete, die eigene Rückständigkeit durch „ein auf Rüstung, Naturwissenschaft und Technik gerichtetes ‚Lernen vom Westen‘“¹ zu überwinden. Die zu diesem Zweck seit den sechziger Jahren des 19. Jh.s. unter der Parole der „Selbststärkung“ unternommenen Erkundungsreisen in den Westen markieren den Beginn einer „institutionalisierten chinesischen Diplomatie“ und der „Anpassung Chinas an die diplomati-

schen Verkehrsformen der modernen Welt“.²

Die vorliegende Monographie unternimmt den Versuch, „den kulturhistorischen Hintergrund und die speziellen Probleme Chinas bei der Öffnung zur Welt im 19. Jh.“ (S. 5) am Beispiel der Berichte über die im staatlichen Auftrag unternommenen Reisen nach Europa, insbesondere nach Deutschland, zu beleuchten. Ihre Zielsetzung, se die Autorin, sei es einerseits, „die ersten Schritte Chinas aus dem Reich der Mitte in die Welt hinaus, den Zusammenprall zweier Wertesysteme“³ wie auch andererseits „den Wandlungsprozeß im Denken der chinesischen Führungsschicht“ hinsichtlich ihrer Haltung zum Westen zu dokumentieren (S. 5). Den zeitlichen Rahmen der Untersuchung setzen das Jahr 1866, als erstmals eine Erkundungsreise unter Leitung des in chinesischen Diensten stehender Nordiren Sir Robert Hart (1835–1911) unternommen wurde, sowie das Jahr 1906, als eine Studienkommission unter Leitung von Dai Hongci (?–1910) mit dem Auftrag aufbrach, sich über die konstitutionellen Monarchien in Europa zu informieren.⁴

Die tagebuchähnlichen Reiseberichte der Gesandten, die gemäß den Intentionen ihrer Autoren sehr bald nach ihrer Rückkehr publiziert wurden und so einem größeren Kreis von Gebildeten zugänglich waren, brachten erstmals auf direktem Wege Wissen über den Westen nach China.⁵ Zum anderen prägten die Gesandtschaftsberichte in nicht unwesentlichem Maß das Selbstbild der chinesischen Gebildeten wie auch die von ihnen geführte Reformdiskussion in der zweiten Hälfte des 19. Jh.s, da das Fremde immer auch je nach Standpunkt zur Verteidigung oder Verdammung des Eigenen instrumentalisiert wurde. Diesen Zusammenhang zwischen Fremdwahrnehmung und chinesischem Selbstverständnis in der entscheidenden Phase des Eintritts Chinas in die Familie der Völker an wichtigen Quellen thematisiert zu